

Der Zinnhandel auf der Frankfurter Messe

Patricia Stahl

Mit dem Aufblühen der Städttekultur im 13. und 14. Jahrhundert entstand in vielen Orten Deutschlands das Gewerbe der Zinngießer, denn in den Haushalten wohlhabender Bürger und Patrizier war das Zinngeschirr ebenso beliebt wie unentbehrlich. Da die Zinngießer vor allem Kannen herstellten, wurden sie auch Kann- oder Kandelgießer genannt. In Frankfurt sind sie seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar. Sie gehörten – wie alle Feuerhandwerker – der Schmiedezunft an und wohnten mit diesen gemeinsam in der Fahrgasse sowie in der benachbarten Kannengießergasse.¹⁾

Die meisten Zinngeräte wurden für Haus und Küche geschaffen. Als Eß- und Trinkgeschirr war Zinn besonders gut geeignet. Für kirchliche Auftraggeber stellten die Kandelgießer Gefäße zum liturgischen Gebrauch her. Ebenso bestellten Zünfte und städtische Verwaltungen repräsentative Geschirre und Kannen.²⁾ Zinn war beliebt wegen seiner guten technischen Eigenschaften. Im Vergleich zu anderen Metallen hat es einen relativ niedrigen Schmelzpunkt (232° C), zugleich eine geringe Härte und große Dehnbarkeit, was eine rasche und leichte Bearbeitung ermöglicht. Gegenüber atmosphärischen und chemischen Einwirkungen ist Zinn sehr widerstandsfähig. Zinn rostet nicht wie Eisen, oxydiert nicht wie Silber und setzt keinen Grünspan an wie Kupfer. Zudem ist es nicht so zerbrechlich wie Keramik oder Glas. Wegen der vielfachen Verwendbarkeit setzte sich im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts bei vermögenden Leuten der Gebrauch von Zinngeschirr durch. Immer wieder sind Teller und Kannen auf zeitgenössischen Tafelbildern dargestellt. Bei dem zinnernen Eß- und Trinkgeschirr wurde sehr darauf geachtet, eine möglichst niedrige Bleimischung zu verwenden, da ein hohes Bleikonzentrat für den menschlichen Körper schädlich war.

Im Nachlaß des 1473 verstorbenen Frankfurter Stadtschreibers Nikolas Uffsteiner ist Zinngeschirr im Gewicht von zehn Zentnern erwähnt, darunter Kannen, Teller, Platten und geschlagene Schüsseln.³⁾

Im 16. Jahrhundert wurden Zinnkannen als Schenk- und Vorratsgefäße in großen Mengen produziert, doch haben sich nur wenige erhalten, da der alltägliche Gebrauch einen großen Verschleiß zur Folge hatte. Alte und beschädigte Zinngeräte erhielten die Kanngießer zum Einschmelzen. Die Kunden bekamen dafür beim Neukauf einen Preisnachlaß, da der Materialwert des Zinnes im Verhältnis zum Gebrauchswert sehr hoch ist. Zuweilen setzte sich der Kaufpreis aus 6/7 Materialwert und 1/7 Herstellungslohn zusammen.⁴⁾



Joachim und Anna beim Mahle, Annenaltar aus der Karmeliterkirche, Tempera auf Tannenholz, um 1490, Frankfurt a. M., Historisches Museum

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam neben dem Gebrauchszinn kostbares Edelmetall auf, dessen Formen und Vorlagen sich an den Entwürfen der Gold- und Silberschmiede orientierten. Als Beispiel sei hier an die kunstvollen Arbeiten des Nürnberger Zinngießers Caspar Enderlein erinnert.⁵⁾

Mit wachsendem Wohlstand und verfeinertem Lebensstil erweiterte sich im 18. Jahrhundert die Angebotspalette der Zinngießer. Gefragt waren nicht mehr nur einfache Artikel für den praktischen Gebrauch, die inzwischen auch in den Haushalten einfacher Leute Verwendung fanden. Das begüterte Bürgertum verlangte – seinem Schmuck- und Repräsentationsbedürfnis entsprechend – nach kunstvoll und aufwendig gestalteten Geschirren, die dem silbernen Tafelschmuck des Adels nachempfunden waren.

Bezug und Transport des Zinns

Seit dem frühen Mittelalter versorgten die Zinngruben südwestlich von Cornwall ganz Europa mit Zinn. Das Zinnerz wurde vor Ort ausgeschmolzen und von London

über den Kanal zu den großen Umschlagplätzen in Marseille, Brügge und Köln verschifft. Bereits 1337 betrug der Export des englischen Zinns nach Europa 600 000 Tonnen. 1347 wurde die Ausfuhr intensiviert, weil der Prinz von Wales dem deutschen Kaufmann Tidemann Limbergh auf 3 1/4 Jahre alle Zinngruben um Cornwall und Devonshire zum Abbau überlassen hatte.⁶⁾ Da sich das englische Feinzinn durch einen hohen Reinheitsgrad auszeichnete, verlor es auch in den folgenden Jahrhunderten trotz großer Konkurrenz aus Böhmen und Sachsen nicht ganz an Bedeutung. Kölner Kaufleute brachten englisches Zinn in Stangen und Barren gegossen oder in Fässern verpackt zusammen mit Tafel- und Blockblei nach Frankfurt, um es dort auf den beiden Messen zu verkaufen.⁷⁾ Seit der Entdeckung großer Zinnerzvorkommen in Böhmen, Sachsen, Schlesien und Mähren im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts bezogen die Frankfurter Zinngießer das Metall von den mitteleuropäischen Gruben, da von dort der Transport viel preiswerter war. Zwischen 1400 und 1500 wurden in Sachsen etwa 31 250 Tonnen und in Böhmen 26 260 Tonnen Zinnerz abgebaut.⁸⁾

Die bekanntesten Zinnhütten waren in Graupen (seit 1146), Schönfeld und Schlaggenwald (seit 1200) sowie Geyer und Ehrenfriedersdorf (seit 1400), ferner Altenberg (seit 1458) und Schneeberg (seit 1479). Seit 1495 wurde auch im Fichtelgebirge Zinnerz abgebaut. Von der Weiterverarbeitung und dem Transport des Rohzinns profitierten viele sächsische und böhmische Städte wie zum Beispiel Freiberg, Zittau, Eger und Prag. 1321 verlieh Ludwig der Bayer den Bürgern der Stadt Eger das Privileg „Zinn zu flößen“.⁹⁾

Augsburg und Nürnberg waren die Hauptstapelplätze für das böhmische und sächsische Zinn, das von dort in großen Mengen über Bamberg nach Frankfurt verschifft wurde.

Gegenüber dem reinen englischen Zinn schwankte die Qualität des Rohzinns auf dem Festland sehr. Hier waren Reinigung und Verhüttung des Zinnerzes viel aufwendiger. Das zum Versand bestimmte Rohzinn goß man in lange Blöcke, sogenannte Zinnbänder, oder auf Kupferblechplatten, auch Gatter genannt, welche dann in Ballen gerollt wurden. Auf die Rohblöcke und Ballen wurde ein Löffel Rohzinn, die Zinnfeder, gegossen. In diese schlug man den Grubenstempel mit Namen, Wappen und Jahreszahl ein, z.B. „Fein Zinn Schlaggenwald 1585“.¹⁰⁾

Die Frankfurter Zinnhändler und die Preisentwicklung des Zinns vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Alexander Dietz ermittelte einige Frankfurter Kapitalisten, die im frühen 16. Jahrhundert Rohzinn, auch Kupfer und Blei vertrieben. Zum Beispiel verkauften Michel (Wigell) Wolff und Conrad Semmler zur Weinrebe in den Jahren von 1506 bis

1542 das böhmische und sächsische Zinn faßweise nach Köln. Die Brüder Conrad und Hans Offenbach waren von 1520 bis 1554 im Frankfurter Handel mit unverarbeitetem Zinn tätig. Von 1518 bis 1555 bot der Schöffe Georg Lemberger im Eichler Hof Zinn feil, welches er von Ulrich Combler aus Leipzig bezogen hatte. Von 1640 bis 1650 lieferten der Waagmeister Lorenz Nikolaus und die beiden Juden Meyer zum Buchsbaum und Liebmann zur Rose größere Mengen Rohzinn nach Amsterdam.¹¹⁾

Besonders groß eingestiegen in das böhmische Zinngeschäft war der aus Antwerpen eingewanderte reiche Frankfurter Bankier Johann Scholier. 1610 investierte er das Gros seines ca. 200 000 Gulden umfassenden Vermögens in den Erwerb der Zinngrube in Schlaggenwald. Aber schon fünf Jahre nach dem Tode Scholiers 1618 war der dortige Zinnhandel im Niedergang begriffen. Im Dreißigjährigen Krieg war das große böhmische Zinnbergwerk von der Zerstörung bedroht. Beim Verkauf desselben erzielten die Nachfahren Scholiers 1618 nicht einmal ein Achtel der ursprünglichen Kaufsumme.¹²⁾

Der Dreißigjährige Krieg verursachte eine massive Steigerung der Zinnpreise. Die eingeschränkten Produktionsmöglichkeiten der Hütten und der durch die Kriegswirren bedrohte Transport führte allerorten zu einer Rohstoffverknappung und damit zu einer Verteuerung des Rohzinns. 1507 kostete ein Zentner Rohzinn in Frankfurt auf der Messe zwölf Gulden und außerhalb der Messezeiten 13 Gulden. Seit 1575 stiegen die Zinnpreise stark an. 1618 hatte man für einen Zentner Zinn bereits 33 Gulden zu zahlen. Nur die reichen Frankfurter Zinngießer konnten noch unverarbeitetes Zinn en gros erwerben, die kleineren Meister hingegen mußten sich mit dem Einschmelzen und Reparieren von alten Zinngeschirren begnügen.

Oft wurde die amtlich festgesetzte Zinnmischung, die „Frankfurter Probe“, nicht eingehalten. Viele zeitgenössische Beschwerden und Bestrafungen belegen die Verschlechterung der Zinnqualität im 17. Jahrhundert. Als der Frankfurter Rat 1649 bei acht Frankfurter Kanngießern die Zinnmischung kontrollierte, hatte nur ein Meister der „Frankfurter Probe“ entsprechende Ware hergestellt. Bei den geprüften Kannen, Tellern, Schüsseln und Flaschen war der Zinngehalt viel zu niedrig. 1650 wurde der Laden eines Zinngießers geschlossen, seine Erzeugnisse wurden verbogen und zer schlagen, weil er zwölf Zentner Zinn mit einem gefälschten Zinnstempel versehen hatte. Trotz hoher Strafen fanden die Frankfurter Ratsherren 1652 anlässlich einer erneuten Kontrolle wieder bei vier Zinngießermeistern gefälschte Zinnproben.

Durch die Verschlechterung der Münzwährung hatte sich der Preis für Zinn von 1618 bis 1621 mehr als verdreifacht, so daß er 1621 zwischen 100 und 110 Gulden betrug. Nach der Stabilisierung des Geldwertes gingen die Preise für Rohzinn wieder auf 30 bis 35 Gulden pro Zentner zurück. 1715 hatte der Kaufmann Jacob von den Velden für einen Zentner Altenberger Zinn 27 1/4 Reichstaler zu zahlen.¹³⁾

Der Zinnpreis richtete sich nach dem Zinngewicht und nach der Qualität, d.h. nach dem Feingehalt des Zinns. Auf das eingeführte Zinn erhob die Stadt Frankfurt Zollgebühren. 1726 waren für ein Faß bearbeitetes Zinn 20 Kreuzer zu entrichten, die gleiche Summe für einen Zinnballen. Für gearbeitetes Zinn, welches das Gewicht von einem Zentner überschritt, verlangte die Stadt acht Kreuzer. Ein unbearbeitetes Zinnstück wurde mit vier Kreuzern besteuert und ein Zinnblock mit zwölf Kreuzern.¹⁴⁾

Die älteste Zollordnung von 1329 unterschied zwischen einem Zentner lauterem Zinn zu 108 Pfund und einem Zentner gegossenen Zinns zu 100 Pfund, die Waagordnung von 1432 zwischen dem lauterem, gegossenen und geschlagenen englischen Zinn zu 100 Pfund und dem Frankfurter Zinn zu 108 Pfund.¹⁵⁾

Die verschiedenen Gewichte resultieren aus den unterschiedlichen Mischungsverhältnissen des Zinns, die von der Zunft streng kontrolliert wurden. Man unterschied zwischen dem englischen Feinzinn und dem gewöhnlichen Probezinn. Das auf englische Art pulgierte Edeltinn war ohne Bleizusatz. Es bestand aus mindestens 90% Rohzinn und war mit Kupfer, Antimon oder Wismut versetzt. Es hatte ein leichteres Gewicht und eine silbrig glänzende Oberfläche. Wegen der hervorragenden Qualität wurde das Edeltinn mit einer Krone, Rose oder mit einem Engel gemarkt. Deshalb hieß es auch Rosen- oder Kronenzinn. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verdrängte die Engelsmarke den Rosenstempel.¹⁶⁾

Häufigste Verwendung fand das Probezinn. Es enthielt einen zehn- bis zwanzigprozentigen Bleizusatz sowie geringe Beimischungen von Kupfer und Wismut. Mit Blei versetztes Zinn ließ sich leichter verarbeiten und war zudem billiger. Im Gewicht war es wesentlich schwerer sowie in der Oberfläche stumpfer und trüber als das Feinzinn. Das gesetzlich festgelegte Verhältnis der Blei- und Zinnmischung differierte in den verschiedenen Regionen.

1514 legte der Frankfurter Rat die „Frankfurter Probe“ auf ein Mischungsverhältnis von vier Pfund Zinn und ein Pfund Blei fest. In der erneuerten Schmiedeordnung vom 1. Dezember 1586 wurden die Frankfurter Kanngießer zum Schwur verpflichtet, „mit mher alß ein pfundt bley under vier pfundt ziens zu mischen, und welcher solches uberfhure, der soll jedes mal auff der statt baw mit zehen gulden zur straff verfallen sein“.¹⁷⁾ Zur Überprüfung hatten die der Schmiedezunft angehörenden beiden Ratsherren Kontrollproben in den Werk- und Verkaufsstätten vorzunehmen. Die Kanngießermeister mußten das nach der „Frankfurter Probe“ hergestellte Zinn mit „F“ als Herkunftszeichen und mit ihren Meisterzeichen (Namensinitialien oder Wappen) stempeln.

Neben der hiesigen Probe waren in Frankfurt auch die Nürnberger und Kölner Probe vertreten. Im 16. Jahrhundert war das auf englische Art pulgierte Nürnberger Edeltinn begehrt, doch weit verbreiteter war das Zinn nach der „Nürnberger Probe“.

Die 1577 vom Nürnberger Rat verabschiedete Probe legte das Mischungsverhältnis von zehn Pfund Zinn zu einem Pfund Blei fest. Wegen ihrer weiten Verbreitung wurde sie auch „gemeine Reichsprobe“ und „Zum Zehnten“ genannt.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde englisches Zinn vornehmlich in Holland und am Niederrhein verarbeitet. Das Amsterdamer Kronenzinn bestand aus einem Mischungsverhältnis von 96 Pfund Zinn und sechs Pfund Blei. Neben dem englischen Zinn boten die Kölner Kaufleute auch nach der „Kölner Probe“ gemischte Waren an. Bei dieser Probe kamen sechs Pfund Zinn auf ein Pfund Blei. Die Kölner Probe war im Rheinland und im Lande Hannover verbreitet.¹⁸⁾

Absatz und Handel

Außerhalb der Messen war der Handel mit unverarbeitetem Zinn und Blei in Frankfurt den Frankfurter Zinngießern und Kaufleuten vorbehalten. Der Verkauf von Lötblei an die Glaser war das alleinige Monopol der Kanngießer. Die meisten Abnehmer fanden die Frankfurter Zinngießer allerdings im Messegeschäft. 1609 erklärten einige Kanngießer, daß sie ein halbes Jahr auf Vorrat für den Verkauf auf den Messen produzierten. Zu dem festen Kundenstamm gehörten die Hof- und Haushaltungen der benachbarten Standesherrn. Der Frankfurter Zinngießer Hans Beyer hatte bei seinem Tode 1526 noch Außenstände bei Kunden in Höchst, Bischofsheim, Dorfelden und Laufach.¹⁹⁾

Um den regen Geschäftsbetrieb der Frankfurter Zinngießer zu kontrollieren, forderte die älteste Frankfurter Kanngießerordnung vom 20. Juni 1482 die Trennung von Produktions- und Verkaufsstätten.²⁰⁾ Durch die strikte örtliche Trennung sollte eine konkurrierende Verdoppelung der Tätigkeit vermieden werden. Diese Bestimmung war jedoch während der Messezeit aufgehoben, in welcher ausdrücklich der Verkauf im eigenen Hause und in einem Laden gestattet waren. Die am 1. Dezember 1586 verabschiedete Ordnung der Frankfurter Schmiede, zu deren Zunft die Kanngießer ja gehörten, erneuerte die alte Bestimmung in § 48: „Es soll auch der kantengieser keiner mher alß an einem orth fail haben, und da es ihm in seinem hauß nit gelegen, mag er sonst in der statt ein kram oder laden halten, doch dergestalt, daß er darinn nit schmelze oder giese. Wolt er aber schmelzen oder giesen, so soll er solches inn seiner behausung thun, dagegen aber soll er nit darinn feil haben, außgenommen in den beeden messen, da sie in ihren hütten fayl haben mügen.“²¹⁾

Während der Messezeiten waren alle sonst üblichen Handelseinschränkungen für Einheimische wie für Fremde aufgehoben. Jeder Zinngießer durfte sowohl in seinem Haus als auch in seinem offenen Laden verkaufen. 1465 bat die Witwe eines Zinngießermeisters, daß ein Knecht „ihr Werk auf die Messe zurichte“.²²⁾ Die Meßbuden der

Zinngießer standen auf dem Samstagsberg inmitten der Augsburger, Nürnberger und Mainzer Verkaufsstände. Die Standgebühr für eine Meßbude betrug vier Goldgulden.²³⁾

Interessante Hinweise für Messestände mit Zinnwaren geben die seit 1775 erscheinenden Frankfurter Meß-Schemata. Im Jahre 1775 annoncierten Sebastian Färber aus Mainz für faconierte Zinnwaren und Johann Gottfried Pallin aus Nürnberg für englisches Zinn. Sie hatten ihre Stände auf dem Römerberg und am Main aufgestellt.²⁴⁾ In den Frankfurter Meß-Schemata von 1788, 1791 und 1794 bot der Neuwieder Metallhändler Emanuel Rudy auf dem Liebfrauenberg neben englischen Blechwaren „Zinn nach Silberart“²⁵⁾ an. In diesen Verzeichnissen warben auch Frankfurter Zinngießer für ihre Verkaufsstände auf dem Römerberg, so Heinrich Remigius Fries²⁶⁾ sowie Zacharias Neef und Sohn.²⁷⁾ 1742 hatte Zacharias Neef eine Zinnfabrik gegründet, die englische Zinnwaren produzierte und vertrieb. Die Firma führten nach seinem Tode 1775 sein Sohn Johann Georg und seine beiden Enkel Johannes und Zacharias Jacob weiter. Die Neefs boten die Zinnwaren während der Messen sowohl in ihrem Stand beim Springbrunnen auf dem Römerberg als auch in ihrem Hause in der Töngesgasse an.²⁸⁾

Während der Messen handelten sowohl fremde wie einheimische Kanngießer und Kaufleute mit Zinn. Der Vertrieb fremder Zinnwaren war auf dem Wochenmarkt ausschließlich Frankfurter Kanngießern neben dem Verkauf ihrer eigenen Erzeugnisse erlaubt. Als um 1600 die beiden Frankfurter Kaufleute Johann Niklaus und Peter Fischbach auch noch nach der Messe Nürnberger Waren in ihren Lagern anboten, klagten die Zinngießer sie beim Frankfurter Rat an. Dieser bestätigte am 1. Juli 1600, daß außerhalb der Messen nur die Frankfurter Zinngießer und nicht die Kaufleute mit fremden Zinnwaren, z.B. aus Nürnberg, handeln dürften. Die beiden Kaufleute mußten ihren Gesamtbestand von sieben Zentnern Nürnberger Zinnwaren im Wert von 600 Gulden abtreten.²⁹⁾

Die Handelskonkurrenz der Frankfurter Zinngießer

Konkurrenzangst entfachte im 17. Jahrhundert Konflikte zwischen den Zinngießern auf der einen sowie Spenglern, Kesselflickern und Löffelgießern auf der anderen Seite, so z.B. in den Jahren 1601, 1614, 1615 und 1692.

Als sich die Kanngießer 1601 darüber beschwerten, daß die Kesselflicker und Löffelgießer auch außerhalb der Messen Krüge, Löffel und Schüsseln gossen und löteten, wurde die Ausübung von deren Tätigkeit zunächst auf den wöchentlichen Markttag beschränkt, ab 1614 jedoch ganz verboten. Selbst Spengler durften nur noch zerbrochene Zinndeckel auf Krüge löten, alle anderen Reparaturen waren den Zinn-



Verkaufsstand für Zinnwaren, Zeichnung nach einem Kupferstich von G. C. Kilian

gießern vorbehalten. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts begann auch während der Messen ein Dauerstreit zwischen den hiesigen Kanngießern und den ca. 30 bis 60 fremden Pfannflickern, die von Alzey, Worms, Mainz, Köln und Trier sowie aus Straßburg, Würzburg, Augsburg und Umstadt zur Messe nach Frankfurt kamen. Deshalb entschied der Frankfurter Rat am 1. April 1692, daß künftig nur zehn bis zwölf fremde Kesselflicker die Frankfurter Messe besuchen durften. Er wies ihnen feste Plätze in der Stadt an und gestattete nur Flickarbeiten sowie das Gießen von Deckeln und Löffeln mit probemäßigem Zinn. Nach einer Verordnung vom 19. April 1713 durften die Wanderzinngießer die Stadt außerhalb der Messen nicht betreten, da sie sich der Kontrolle der Zünfte entzogen. Doch während der Messe achtete der Frankfurter Rat sehr auf die Einhaltung der Messefreiheit. So bestrafte er auf der Herbstmesse 1768 die beiden Frankfurter Zinngießer Adrian Klingling und Johann Andreas Calmus, welche mehreren Zinnwaren verkaufenden Italienern ihre Produkte verbogen und zerbrochen hatten.³⁰⁾

Der „Nahrungsschutz“ des hiesigen Zinngießer- und Spengler-Handwerks war gesichert in den alten Handwerksartikeln von 1615 und 1787, die 1809 und 1817 erneuert wurden. Darin heißt es, „daß zwischen den Messen alles Hereinbringen fremder Zinngießer- und Spenglerarbeit bey scharfer Ahndung verboten und während den Messen den Fremden nur in so weit gestattet seye, daß sie sich sonst mit keinen

in ihre Prosession einschlagende Arbeiten allhier befassen, sondern lediglich darauf zu beschränken haben, die außerhalb von ihnen gefertigten Waaren in eigenen Läden oder Ständen auf den hiesigen Messen zu feilem Verkauf dahier anzubieten".³¹⁾

Über viele Jahrhunderte besuchten Kölner, Nürnberger und böhmische Zinngießer die Frankfurter Messe. Archivalisch gut belegt sind die Kölner und Dürener Zinnhändler. Seit dem 16. Jahrhundert erschienen sie regelmäßig auf der Frankfurter Messe. Sie exportierten nicht nur englisches Zinn, sondern auch ihre eigenen, nach der „Kölner und Dürener Probe“ gefertigten Erzeugnisse, die sich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert in Frankfurt großer Beliebtheit erfreuten. Der Nachlaß des Frankfurter Stadtschreibers Uffsteiner von 1473 erwähnt kleine kölnische Flaschen, Krüge und Kannen. Die in ihrer bauchigen Form unverwechselbaren Kölner Kannen wurden von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in großen Mengen den Rhein auf- und abwärts verkauft. Der bedeutendste Kölner Zinnhändler auf der Frankfurter Messe war Adrian von Eck. Von 1565 bis 1600 bot er in Frankfurt geschlagene Schüsseln stückweise und englisches Zinn nach dem leichteren Krämergewicht an. Das Gewicht des englischen Feinzinns entsprach dem Frankfurter Silbergewicht, während das hiesige gegossene Probezinn mit einem schwereren Gewicht gemessen wurde.³²⁾

Die unterschiedliche Handhabung des Gewichts führte 1592 zu Streitigkeiten zwischen den Frankfurter und Kölner Kanngießern, da die Kölner Händler nicht nur das englische Zinn, sondern auch ihr kölnisches Probezinn nach dem Gewicht des Edelmetalls verrechneten. Um solche Betrügereien aufzudecken, sollte der Frankfurter Rat während der Messe das fremde Zinn „probieren“. Auf der Herbstmesse 1596 einigten sich die Frankfurter, Nürnberger und Kölner Zinngießer wegen des Gewichtes. Da die Preise aller Metalle im Steigen begriffen waren, sollte künftig für alle Zinnhändler beim Verkauf das leichtere Krämergewicht verbindlich sein.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg tauchten auch Zinngießer aus Den Haag und Amsterdam auf der Frankfurter Messe auf. Gegen 1700 wurden die Kanngießer aus Niederwesel zu großen Konkurrenten. Auf der Herbstmesse 1708 beschwerten sich die beiden Frankfurter Zinngießer Johannes Jäger und Georg Jost Benedikt Cronobold über die Niederweseler, Amsterdamer und Kölner Konkurrenz, welche noch am letzten Tag der Messe ihre Produkte verkauften, anstatt sie einzupacken. Doch der Rat gestattete den fremden Zinnhändlern, ihre Waren während der ganzen Messe bis zum „Ausschießen“ anzubieten. 1726 entbrannte ein Streit zwischen Frankfurter und Niederweseler Zinngießern wegen der Verletzung der Stadtwaagordnung, da die Niederweseler und die holländischen Kanngießer seit Beginn des 18. Jahrhunderts angeblich zu niedrige Abgaben für verkaufte Waren an die Stadtwaage entrichtet hätten. Jenen, die sich weigerten, die geforderten Beträge nachträglich zu zahlen, wurden in

ihren Läden Teller und Schüsseln weggenommen. 1731 ließ der Rat Fremde mit Zinnwaren außerhalb der Messen nicht in die Stadt, da fremde Zinngießer während des ganzen Jahres heimlich Rohzinn verkauften. Alexander Dietz schätzte den Geschäftsumfang der Niederweseler Zinngießer auf jeder Frankfurter Messe auf 500 bis 700 Zentner Rohzinn und Fertigprodukte.³³⁾

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts gewann das hiesige Zinngießergewerbe so an Bedeutung, daß es die auswärtigen Konkurrenten immer mehr zurückdrängen konnte. Während um 1750 noch Nürnberger, Karlsbader und Niederweseler Zinngießer die Frankfurter Messe besuchten, annoncierten 1775 in den Meß-Schemata nur noch Mainzer und Nürnberger Metallhändler. Der gute Ruf, den das Frankfurter Handwerk im 18. Jahrhundert überall genoß, verdankte es der Zinngießerfamilie Klingling, vor allem den beiden Brüdern Johann Georg und Adrian Klingling. Sie produzierten nicht mehr nur die gewöhnliche Ware nach der „Frankfurter Probe“, sondern gleich den Nürnberger, Kölner, Niederweseler und holländischen Kollegen Zinn auf englische Art ohne Bleizusatz. Den Klinglings gelang es, Edelmetall auf Silberart herzustellen, welches im 18. Jahrhundert groß in Mode war. Besonders erfolgreich waren sie in der Erfindung und Herstellung modischer Formen mit Façonierungen und Godronierungen. Teller, Terrinen, Kannen, Tauf- und Waschgeschirre erhielten geschweifte Rippen und Körper mit Bauchungen, ganz im bewegten Stil des Rokoko.

Im Wettbewerb mit den alten Zinnmetropolen Nürnberg, Augsburg und Köln gelang es den Frankfurter Zinngießern, durch die gute Qualität ihrer Erzeugnisse nicht nur die auswärtige Konkurrenz auf den Messen zu verdrängen, sondern selbst den ganzen ober- und mitteldeutschen Markt zu beliefern.

Die Fabrikate der großen Werkstätten, wie die der Klinglings, fanden großen Absatz im süd- und mitteldeutschen Raum. Johann Georg Klingling hatte bei seinem Tode 1749 bei 176 Kunden ca. 20 000 Gulden Außenstände. Davon waren die meisten auswärtige Auftraggeber, so z.B. aus Wetzlar, Siegen, Eschwege, Meiningen, Hildburghausen, Hanau, Würzburg, Schweinfurt, Kitzingen, Rothenburg, Nürnberg, Ulm, Augsburg, Ravensburg, Lindau, Schaffhausen, Tübingen, Reutlingen, Stuttgart, Ludwigsburg, Pforzheim, Worms und aus vielen anderen süddeutschen Städten.³⁴⁾

Eigenen Angaben zufolge hatte der erfolgreiche Frankfurter Zinngießer Adrian Klingling, der mit sieben Gesellen die größte Zinngießerwerkstatt Frankfurts besaß, seit 1742 keinen Stand mehr auf der Frankfurter Messe, sondern arbeitete nur noch auf Bestellung für auswärtige Kunden.³⁵⁾ Daß sich Klingling just im Jahr der Krönung des Wittelsbacher Kaisers Karl VII. von dem Messebetrieb unabhängig machen konnte, läßt sich durch die unzähligen Besuche hochgestellter Persönlichkeiten und durch die länger in Frankfurt weilenden auswärtigen Hofhaltungen erklären, welche auch noch später bei ihm Tafelservice bestellten. Da Kaiser Karl VII. noch bis zum

Jahre 1744 in Frankfurt residierte, verstärkten sich die Kontakte zu den bayerischen Höfen. Daraus resultierte die marktbeherrschende Dominanz der Frankfurter Kanngießer im süd- und mitteldeutschen Raum.

Aber auch die anderen Frankfurter Zinngießer profitierten von dem guten Ruf der Frankfurter Waren. Sie engagierten sich verstärkt im Messegeschäft, wie die Annoncen von Heinrich Remigius Fries und Zacharias Neef in den Meß-Schemata zeigen.³⁶⁾ Auswärtige Händler kauften in Frankfurt das Zinn für ihren heimischen Markt ein. Noch heute ist Frankfurter Zinn aus dem 18. Jahrhundert in Köln, Lübeck und dem süddeutschen Raum zu finden.

Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert ging allerorten der Zinnhandel zurück, da das Zinngeschirr dem billigeren keramischen Geschirr weichen mußte.³⁷⁾

Anmerkungen

- ¹⁾ Vgl. Alexander Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe und seine Blüte im 18. Jahrhundert, in: Festschrift des Historischen Museums, Frankfurt a.M. 1903, S. 151. Dietz ermittelte den ältesten Frankfurter Zinngießer namens Johannes Cannengyszer in den Steuerbüchern von 1320 und 1324. Diese Angaben lassen sich heute nicht mehr überprüfen, da die Steuerbücher im 2. Weltkrieg verbrannt sind.
- ²⁾ Zur Verwendung der mittelalterlichen Zinngefäße vgl. Georg Wacha, Zinn und Zinngießer in den Ländern Mitteleuropas, München 1983, S. 16; Hanns-Ulrich Haedeke, Zinn, Köln ³1976, S. 24 ff.; Dieter Nodolski, Zunftzinn, Leipzig 1986.
- ³⁾ Zu den Nachlaßinventaren von Nikolaus Uffsteiner und Hans Beyer vgl. A. Dietz, wie Anm. 1, S. 152.
- ⁴⁾ Vgl. H.-U. Haedeke, wie Anm. 2, S. 26.
- ⁵⁾ Vgl. H. Demiani, François Briot, Caspar Enderlein und das Edolzinn, Leipzig 1897.
- ⁶⁾ Vgl. Ludwig Mory, Schönes Zinn. Geschichte, Formen und Probleme, München ³1975, S. 14 f.
- ⁷⁾ Vgl. Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden ... bis zum Jahre 1500, 2 Bde. (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXII), Bonn 1907, S. 162.
- ⁸⁾ Vgl. Hanns-Ulrich Haedeke, Sächsisches Zinn, Leipzig ³1980, S. V.
- ⁹⁾ Vgl. L. Mory, wie Anm. 6, S. 14; A. Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1921, S. 176; Hanns-Ulrich Haedeke, Zinn, Braunschweig 1963, S. 6.
- ¹⁰⁾ Vgl. H.-U. Haedeke, wie Anm. 9, S. 7; L. Mory, wie Anm. 6, S. 15.
- ¹¹⁾ Vgl. A. Dietz, wie Anm. 9, S. 176; ders., wie Anm. 1, S. 162.
- ¹²⁾ Zu Johann Scholiers vgl. A. Dietz, wie Anm. 9, S. 56, 78, 176, 188; ebd., Bd. 3, S. 258.

- ¹³⁾ Vgl. A. Dietz, wie Anm. 1, S. 162 f.
- ¹⁴⁾ Der Reichs-Stadt-Frankfurt Visitations-Ordnung dasiger Aemter und Stifter, wie solche im Jahr 1614 errichtet, im Jahre 1726 aber von kaiserlicher Majestät bestätigt, verbessert und publicirt worden nebst Taxrollen, in: Christoph Sigismund Mueller (Hrsg.), Vollständige Sammlung der Kaiserlichen in Sachen Frankfurt contra Frankfurt ergangenen Resolutionen ... 2. Teil, Frankfurt a.M. 1777, S. 44.
- ¹⁵⁾ Vgl. A. Dietz, wie Anm. 9, S. 175.
- ¹⁶⁾ Vgl. ebd., S. 176; ders., wie Anm. 1, S. 163; G. Wacha, wie Anm. 2, S. 8.
- ¹⁷⁾ § 44 aus der erneuerten Frankfurter Schmiedeordnung vom 1. Dezember 1586, zit. n. Benno Schmidt, Frankfurter Zunfturkunden bis zum Jahr 1612 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt a.M., Bd. 1), Frankfurt a.M. 1914, S. 484 f.
- ¹⁸⁾ Vgl. G. Wacha, wie Anm. 2, S. 107 f.
- ¹⁹⁾ Vgl. A. Dietz, wie Anm. 1, S. 166.
- ²⁰⁾ Die Kanngießerordnung von 1482 ist abgedruckt in: B. Schmidt, wie Anm. 17, S. 468.
- ²¹⁾ Erneuerte Ordnung der Schmiede vom 1. Dezember 1586, zit. n. B. Schmidt, wie Anm. 17, S. 485.
- ²²⁾ A. Dietz, wie Anm. 1, S. 160.
- ²³⁾ Vgl. ders., wie Anm. 9, S. 175; ders., wie Anm. 1, S. 154.
- ²⁴⁾ Vgl. Anzeigen in Frankfurter Meß-schema oder Verzeichnis aller in Frankfurt kommenden fremden Handelsherrn, Negotianten, Fabricanten, Künstler, Commercialprofessionisten usw. was sie verkaufen, wo sie wohnen, und feil halten nebst einem doppelten Register der Städte und Waaren, Frankfurt a.M. 1775, S. 16, 47.
- ²⁵⁾ Vgl. die Frankfurter Meß-Schemata von 1788, S. 96; von 1791, S. 104 und von 1794, S. 97.
- ²⁶⁾ Heinrich Remigius Fries, seit 1774 Meister, gehörte einer älteren Frankfurter Zinngießerfamilie an. Seit 1818 betrieb er unter dem Namen Johann Simon Fries Sohn in der neuen Kräme eine Fabrik mit Verkauf lackierter Waren, Lampen und Bronzeartikeln; vgl. A. Dietz, wie Anm. 1, S. 174, 178.
- ²⁷⁾ Die Messeannonce von Heinrich Remigius Fries findet sich im Meß-Schema von 1788, S. 45; die Messeannoncen von Zacharias Neef und Sohn sind in den Meß-Schemata von 1788, S. 83 und 1784, S. 84 abgedruckt.
- ²⁸⁾ Näheres zur Zinngießerfamilie Neef vgl. A. Dietz, wie Anm. 1, S. 178: Meistertafel der Frankfurter Zinngießer.
- ²⁹⁾ Vgl. A. Dietz, wie Anm. 9, S. 175.
- ³⁰⁾ Vgl. ders., wie Anm. 1, S. 165.
- ³¹⁾ Bekanntmachung der Frankfurter Stadt-Canzley vom 3. Juni 1817 eine Beschwerde des hiesigen Zinngießer- und Spengler-Handwerks betreffend.
- ³²⁾ Zu den Kölner Zinngießern auf der Frankfurter Messe vgl. H.-U. Haedeke, wie Anm. 9, S. 302 f., 309 f.; G. Wacha, wie Anm. 2, S. 107; A. Dietz, wie Anm. 1, S. 166 f.; ders., wie Anm. 9, S. 175 f.
- ³³⁾ Der Niederweseler Gerhard von Gaude verkaufte in der Herbstmesse 1728 100 Zentner, in den beiden Messen von 1729 84 und 75 Zentner und in den beiden Messen von 1730 120 und 140 Zentner Zinnwaren; vgl. A. Dietz, wie Anm. 1, S. 168 f.
- ³⁴⁾ Vgl. ebd., S. 172.
- ³⁵⁾ Vgl. ebd., S. 172.
- ³⁶⁾ S. Anm. 27.
- ³⁷⁾ Die Herstellung von „Zinn auf Silberart“ war nicht nur eine modische Anpassung an moderne Formen, sondern zugleich eine existenzsichernde Maßnahme in der wachsenden Konkurrenz mit Geschirren aus Fayence, Steingut und Porzellan sowie dem sich durch die überseeischen Importe verbilligenden Silber; vgl. A. Dietz, wie Anm. 1, S. 172 ff.; ders., wie Anm. 9, S. 176.



Band III:

Ausstellung
zur Geschichte der Frankfurter Messe

hrsg. von Patricia Stahl
unter Mitarbeit von Roland Hoede und Dieter Skala

en, paarweise an den breiten Holmseiten angebrachten Beinplättchen zeigen in der Reihenfolge von oben nach unten zwei männliche Brustbilder, das kursächsische Wappen bzw. Schlägel und Eisen, gekreuzt, mit den Initialen R im Blattkranz sowie Blütenmotive. Den Abschluß bildet die Darstellung eines Bergmannes mit Erzmulde bzw. eines Baumes, unter dessen Fuß die Jahreszahl 1680 und die Initialen HK zu erkennen sind. Das eiserne Blatt weist die für Bergbarten übliche Form auf und ist an zwei Stellen mit jeweils drei Löchern versehen. Die Durchbrechung in der Blattmitte hat die Gestalt eines Dreipasses mit einer Spitze. Das Blatt ist mit MK markiert.

Lit.: K. Neumann, Freiburger Berg- und Hüttenparade, Freiberg 1986.
Ulrich Thiel

I. 14.9.

Bergmannsmesser

Anfang 16. Jh.

Eisen, Elfenbein, 26 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 465

Der gravierte Griff des Bergmannsmessers zeigt auf der einen Seite Christus am Kreuz. Links und rechts von ihm ist je ein das Kreuz anbetender Bergknappe dargestellt. Im darunterliegenden Ornamentfeld sind zwei gekreuzte Hämmer als Bergmannszeichen und der Kopf einer Raubkatze zu finden.

Die andere Seite zeigt ein Kreuz, um das sich eine Schlange windet, wohl eine Anspielung auf die eherne Schlange des Alten Testaments. Die eherne Schlange wurde von Moses auf Geheiß Gottes errichtet, als das Volk Israel beim Auszug aus Ägypten von Giftschlangen geplagt wurde. Wer gebissen wurde und das Zeichen der ehernen Schlange ansah, sollte überleben. Hier ist nun, zum Schutz des Bergmannes, dieses alttestamentarische Symbol mit dem Kreuz Christi verbunden worden.

Auf der einen Schmalseite ist ein Name, wohl der des Besitzers zu lesen: „HANS MUHL“. Auf der anderen Schmalseite befinden sich die Buchstaben „F. G. T. R. S. N.“, sie stehen für „Fürchte Gott, Tue Recht, Scheue Niemand“.

Lit.: H. Krauss, E. Uthemann, Was Bilder erzählen, München 1987, S. 212, 213.

Burkhard Kling

I. 14.10.

Zwei Bergmannskummen

Ungarn, Anfang 16. Jh.

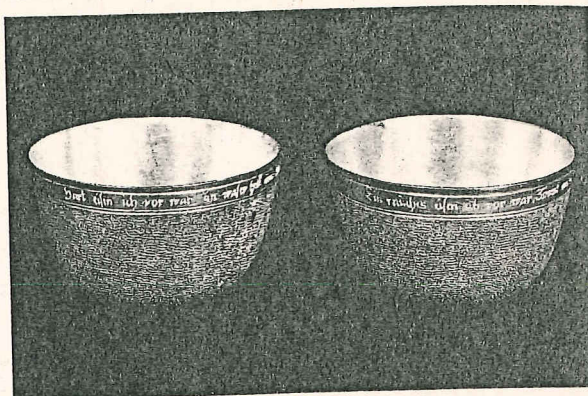
verkupfertes Eisen, innen vergoldet, H. 4,8 cm, Dm. oben 7,7 cm (a); H. 4,9 cm, Dm. oben 7,7 cm (b)

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 10 640 a, b

Beide Kummen sind, was die kupferne Außenwand betrifft, granuliert, eine kleine Standfläche ist glatt gehämmert. Die halbkugeligen Schalen sind innen völlig vergoldet, ebenso der nicht granulierte, glatt gestaltete Rand. Dort ist jeweils eine Inschrift eingraviert. Bei der einen Schale heißt es: „Ein rauches Eisen ich vor war - Ziment waser zu seiner Stundt macht

feines Kupfer auß mit dar in Burgstädterischen herrngrundt.“

Die zweite Schale trägt folgende Inschrift: „Hart eisen ich vor war, im waser hell und klar, macht mich in wenig stundt zu Kupfer in herrngrundt.“



Die Inschriften beschreiben die Herstellung dieser Kummen. Sie stammen aus Herrngrund im Neusoler Comitatus in Ungarn, dort wurde sog. Zementwasser gewonnen, ein kupferhaltiges Wasser, das Eisen auf natürliche Weise innerhalb weniger Stunden mit einem Kupferüberzug versieht.

Vergleichbare Schalen und Gefäße sind, wohl wegen der bemerkenswerten Herstellungsweise, häufig angefertigt worden.

Lit.: Steiermärkisches Landesmuseum Graz, Der Bergmann - der Hüttenmann, Graz 1968.

Burkhard Kling

Der Zinnhandel auf der Frankfurter Messe

Seit dem 15. Jahrhundert war das Zinngeschirr in bürgerlichen Haushalten unentbehrlich. Kannen wurden als Schenk- und Vorratsgefäße benötigt, einfache Teller und Schüsseln wurden neben dem prunkvollen Eß- und Trinkgeschirr der gehobenen Hausstände und Zünfte gebraucht. Auch im sakralen Bereich fanden Abendmahlkannen, Taufgeschirre und Leuchter aus Zinn Verwendung. All diese Gegenstände gab es auf der Frankfurter Messe zu kaufen.

Um den großen Bedarf von Rohzinn zu decken, importierten die Kaufleute und Zinngießer das Zinnerz seit dem Mittelalter aus Cornwall, wo das reine englische Zinn abgebaut wurde. Über Kölner Kaufleute gelang es in Stangen und Barren gegossen oder in Fässern verpackt nach Frankfurt.

Seit der Entdeckung der großen böhmischen und sächsischen Zinnerzvorkommen im 14. Jahrhundert (z.B. in Graupen, Schlaggenwald und Altenberg) bezogen die Frankfurter Kaufleute das Rohzinn wegen des billigeren Transportes vornehmlich aus diesen Bergwerken. 1610 investierte der reiche Frankfurter Bankier Johann Scholier fast sein ganzes Vermögen, um das

Bergwerk in Schlaggenwald zu erwerben. Wegen der durch den Dreißigjährigen Krieg bedingten Rohstoffverknappung und Münzverschlechterung verdreifachte sich der Preis für Rohzinn.

Dies führte zu einer massiven Verschlechterung der Zinnqualität, da die amtlich festgelegten Mischungen des Zinn- und Bleiverhältnisses, die sogenannten Proben, trotz strenger Zunftkontrollen von den Meistern oft nicht mehr eingehalten wurden.

In Frankfurt war folgendes Probezinn handelsüblich:

- das englische Feinzinn ohne Bleizusatz
- die Nürnberger Probe:
Mischungsverhältnis von Zinn : Blei = 10:1
- die Amsterdamer Probe:
Mischungsverhältnis von Zinn : Blei = 16:1
- die Kölner Probe:
Mischungsverhältnis von Zinn : Blei = 6:1
- die Dürener Probe:
Mischungsverhältnis von Zinn : Blei = 4,5:1
- die Frankfurter Probe:
Mischungsverhältnis von Zinn : Blei = 4:1

Das englische Edلزinn war wegen seiner großen Reinheit am teuersten. Die Qualität des Probezinns schwankte sehr. Je größer der Bleizusatz im Zinn war, um so geringer war die Qualität, da Blei wesentlich preiswerter war.

Auf den beiden Frankfurter Messen durften fremde wie einheimische Kaufleute und Zinngießer neben unverarbeitungsfähigem Rohzinn fertige Zinnwaren verkaufen. Die Meßbuden der Zinngießer standen auf dem Römer inmitten der Messestände der Nürnberger und Kölner Zinnhändler. Die Standgebühr je Messe betrug vier Goldgulden. Seit dem 16. Jahrhundert besuchten vor allem die Nürnberger, Kölner und niederrheinischen Zinngießer die Frankfurter Messen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelang es den Frankfurter Zinngießern die auswärtige Konkurrenz vom Messebetrieb zu verdrängen, da sie gleich den Nürnberger und Kölner Kollegen mittlerweile auch das begehrte „Edelzinn nach Silberart“ herstellten. Der gute Ruf der Frankfurter Zinnerzeugnisse war in ganz Deutschland bekannt.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe und seine Blüte im 18. Jahrhundert, in: Festschrift des Historischen Museums, Frankfurt a.M. 1923, S. 151 - 179.

Patricia Stahl

I. 15.1.

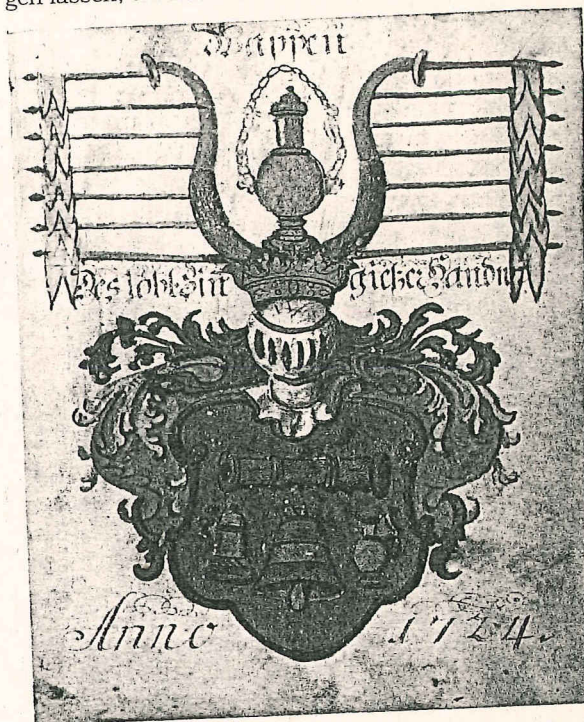
Meisterbuch der Frankfurter Zinngießer

Frankfurt a.M., 1723 - 1830

Pergament, Ledereinband, Namensschilder z.T. vergolddet, kolorierte Zeichnungen, 21 x 17,5 cm
Homburg, D. Rothhahn

Das Meisterbuch der Frankfurter Zinngießer ist am 1. Mai 1723 von dem Zinngießermeister Georg Jost Benedikt Cronobold gestiftet worden. Cronobold erlangte 1698 das Meisterrecht und wurde im Jahre 1723 in den Frankfurter Rat gewählt. Laut einem handschriftlichen Eintrag war seine Ernennung zum Ratsherrn als Depu-

tiert der Feuerhandwerker Anlaß für die Stiftung. Sein handkoloriertes Wappen im Meisterbuch entspricht dem Wappen auf der im gleichen Jahr der Stadt Frankfurt gestifteten Zinnkassette. Das kolorierte Zunftwappen der Zinngießer ist 1724 datiert. Die namentliche Auflistung aller Frankfurter Kandelgießermeister beginnt mit Johannes Fass, der 1690 Meister wurde und 1726 gestorben ist. Der Vergleich des Meisterbuches mit dem von Dietz aus Steuer-, Kirchen- und Bürgerbüchern zusammengetragenen Zinngießer-Meisterverzeichnis offenbart viele Unstimmigkeiten hinsichtlich des Zeitpunktes der Erlangung der Meisterrechte. Im Meisterbuch haben sich noch 21 weitere Meister eingetragen lassen, die Dietz nicht berücksichtigt hat. Für das



18. Jahrhundert erwähnt er drei Zinngießer, die im Meisterbuch nicht vorkommen. Das Meisterbuch endet mit der Eintragung Samuel Rothhahns als letztem gewählten Zunftvorsteher, auch Altmeister genannt. Der 1805 Gebürtige erwarb am 17. März 1830 das Meisterrecht und nicht, wie Alexander Dietz behauptet, erst 1832. Nach Rothhahn erlangen noch acht weitere Zinngießer in Frankfurt das Meisterrecht.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 175-179.

Patricia Stahl

I. 15.2.

„Der Kandelgießer“

Jost Amman, Sigmund Feyerabend
Frankfurt a.M., 1568

Holschnitt, 15,4 x 10,8 cm

Fotografie

Frankfurt a.M., Stadt- und Universitätsbibliothek, W 94

In der 1568 bei Sigmund Feyerabend erschienenen „Eygentliche(n) Beschreibung aller Stände auff Erden“

zeigt ein Holzschnitt von Jost Amman die Werkstatt eines an der Drehscheibe arbeitenden Kanngießers. In einem Vers lobt der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs seine Arbeit: „Das Zin mach ich im Feuer fließen/ Thu darnach in die Model gießen/ Kandel/ Flaschen/ groß und auch klein/ Darauß zu trincken Bier und Wein/ Schüssel/ Blatten/ Täller/ der maß/ SchenckKandel/ Saltzfaß und Gießfaß/ Ohlbüchßn/ Leuchter und Schüsselring/ Und sonst ins Haus fast nütze ding.“

Die Arbeit des Zingießers läßt sich in vier Aufgabenbereiche gliedern: 1. Die Feuerarbeiten vor dem Windofen, wozu das Schmelzen, Gießen und Löten gehört; 2. die Dreharbeiten an der Drehlade, wozu auch das Abdrehen der gegossenen Arbeiten zählt; 3. das Schaben, wodurch die nicht drehbaren Gefäße poliert werden; 4. die Herstellung der Gußformen aus unterschiedlichen Materialien nach allgemein verbreiteten druckgraphischen Vorlagen oder Goldschmiedeutwürfen.

Patricia Stahl

I. 15.3.

Tragekanne

vermutlich Frankfurt a.M., 1502
Zinn, bemalt, H. 37 cm, Dm. 27,5 cm
Aschaffenburg, Schloßmuseum, 599

Die zinnerne Tragekanne mit beweglichem eisernen Tragehenkel und beweglicher Öse zum Anheben aus dem Stift St. Peter und Alexander gehört zum Typus der „Plattflaschen“, die in Form hölzerner „Feldflaschen“ schon seit alemannisch-fränkischer Zeit bekannt sind. Im ehemals rot angelegten Spiegel ihrer abgeplatteten Seiten ist jeweils die Figur eines Stiftpatrons eingraviert. Vermutlich sind sie um das Jahr 1502 entstanden, denn in diesem Jahr erhielt der Maler Jörg für die Bemalung von 12 dieser Kannen vom Kapitulum zwei Pfund. Die Marke „F“ deutet auf den möglichen Entstehungsort Frankfurt hin. Sowohl als Trinkgefäß wie auch als beliebtes Handelsgut sind die Tragekannen auf der Frankfurter Messe gut belegt.

Lit.: H. Wühr, *Altes Zinn*, Darmstadt 1961, Abb. 9; L. Mory, *Schönes Zinn*, München 1961, Abb. 31; H.U. Haedeke, *Zinn*, Braunschweig 1963, S. 137; E. Schneider (Hrsg.), *Schloßmuseum der Stadt Aschaffenburg*, Aschaffenburg 1972, S. 18.

Michael Rothmann

I. 15.4.

Deckelkanne der Frankfurter Büchsenjägergesellschaft

Frankfurt a.M., 1655
Zinn, graviert, H. 23 cm
Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 10583

Die Zinnkanne ist vom wulstigen Fußring bis zum abgeflachten Deckel mit üppigen Blüten- und Blattornamenten verziert. Die zylindrische Wandung der Kanne umfängt fortlaufend 8 Bildfelder in sechseckiger Form. In vier Feldern sind die Personifikationen der vier Jahreszeiten mit ihren Namen eingraviert. Im vorderen, mit einer Kartusche geschmückten Bildfeld ist ein Bogenschütze zu sehen. Unterhalb der Mündungszone



steht auf einem umlaufenden Schriftband: „Anno 1655 den 30. Juni gab Johan Erhard Heberer der löbl. Gesellschaft der Büchsenjäger diese Kandel zum Besten“. Auf dem reich ornamentierten Deckel sind der Frankfurter Adler, daneben die Initialen I.B.I.: eingraviert. Die Kanne hat zwei Marken, bestehend aus einem Adler und einer Stielkanne.

Solche Trinkkrüge waren im 17. Jahrhundert sehr beliebt.

Lit.: A. Dietz, *Das Frankfurter Zingießergewerbe*, 1903, S. 179, Nr. 3, Abb. Nr. 2; H. U. Haedicke, *Zinn*, München 1983, S. 230.

Patricia Stahl

I. 15.5.

Plattflasche

Frankfurt a.M., um 1700
Zinn, H. 21 cm
Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 4352

Die Plattflasche zeichnet sich durch ihren an beiden Seiten befestigten Griff als Schenkkanne aus.

Der auf einem rechteckigen Grundriß sich verjüngende Kannenfuß verbindet sich mit dem linsenförmigen, mehrfach durch Rillen profilierten Korpus der Kanne. Oberhalb des runden Gefäßkörpers sitzt ein schlanker Hals, der oben mit einem flachen Klappdeckel mit Daumenruhe geschlossen wird.

Die aus der mittelalterlichen Feldflasche entwickelte Kannenform der Plattflasche war im Rheinland beliebt. Ein Beispiel dafür ist die zu Ende des 15. Jahrhunderts datierte Kölner Schenkflasche aus dem Museum für Angewandte Kunst in Köln (Inv.Nr. J 292).

Gefördert durch die engen Handelsbeziehungen hat dieser Schenkkannentyp Nachfolge in Frankfurt gefunden, wie die 12 vermutlich aus dem Frankfurter Kapu-

zinerkloster stammenden Plattflaschen zeigen, die alle um 1700 entstanden sind.

Lit.: H.U. Haedeke, Zinn, Braunschweig 1963, S. 134 ff.; ders., Zinn, Köln 1976, S. 98, Nr. 114.

Patricia Stahl

I. 15.6.

Kassette

Georg Jost Benedikt Cronobold (Meister 1698, †1732 Frankfurt a.M.)

Frankfurt a.M., 1724

Zinn, graviert, 25,8 x 42,5 x 29,5 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 4411

Die mit reichem ornamentalen Blattrankenfries und figuralem Schmuck versehene Zinnkassette gehört mit zu den besten Frankfurter Zinnarbeiten. Gemäß der an einer Schmalseite angebrachten Inschrift hat Georg Jost Benedikt Cronobold diese Kassette 1724 geschaffen und gestiftet.

An seiner Person wird die große und überregionale Bedeutung des Frankfurter Zinngießergewerbes im 18. Jahrhundert anschaulich. Georg Jost Benedikt Cronobold, Sohn eines aus Nürnberg eingewanderten Zinngießermeisters, erlangte selbst 1698 in Frankfurt das Meisterrecht. Sein Vater Hans Wilhelm Cronobold war der Schwiegersohn des erfolgreichen, aber innerhalb der Kanngießerzunft sehr umstrittenen Hieronymus Hessler. Cronobold heiratete in die Frankfurter Familie Bengerad ein. Als Zinngießer und Bürger war er so angesehen, daß er am 1. Mai 1723 zum Frankfurter Ratsherrn ernannt wurde. Dies dürfte wohl auch Anlaß für die Stiftung der Kassette gewesen sein. Sein Ruf und Können machten ihn weit bekannt und brachten seiner arbeitsteiligen Werkstatt große Aufträge, wie z.B. den 1729 entstandenen Sarkophag der Fürstin Henriette Dorothea von Nassau-Idstein in der Unionskirche in Idstein.

Die Kassette steht auf vier Kugelfüßen. In den vier Ecknischen standen ehemals vollplastische Zinnsoldaten mit Lanzen. Auf dem abhebbaren Deckel, verziert mit Wappen und Justitia, ist zu lesen: „Herr Johann Heinrich Werlin, Gerichtsschultheiß“. An seinen vier Seiten sind die Reliefs des Frankfurter Adlers appliziert. Auf der einen Schmalseite ist das Frankfurter Rathaus, der Römer, graviert, auf der anderen die mit dem Stifterwappen versehene Inschrift: „Georg Jost Benedikt Cronobold Anno 1724 als Stifter“. Auf der Schauseite gehen links die beiden abtretenden Bürgermeister und rechts die beiden neugewählten Bürgermeister aufeinander zu. Die in spanischer Amtstracht gekleideten Bürgermeister links halten den Stadtschlüssel und die beiden rechts Kronen in den Händen. Dazu gehört die Inschrift unterhalb des Rankenfrieses: „verschließet eure Herten nicht vor Wittiben und Waßen zu und helfft den Armen. Fiat.“

Auf der rückwärtigen Längsseite ist in der Mitte das Auge Gottes graviert, darunter verbindet ein Schriftband die Wappen mit den Inschriften: „Herr Joh. Hieronim v. Glauburg älterer HL. R. Bürgermeisters“ und

„Herr Joh. Hector Steffen von Cronstetten jüngerer Bürgermeister“.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 168, 177, 179f., Abb. Taf. VII. Nr. 7; W. Einsingbach, Der Sarkophag der Fürstin Henriette Dorothea von Nassau-Idstein in der Unionskirche zu Idstein – ein Werk des Frankfurter Zinngießers Georg Jost Benedict Cronobold, in: Schriften des Historischen Museums Frankfurt a.M., XII, Frankfurt a.M. 1966, S. 171 ff.

Patricia Stahl

I. 15.7.

Ohrenschild

Philipp Jakob Schott (Meister 1726, † 1765 Frankfurt Frankfurt a.M., um 1740

Zinn, H. 7,5 cm, Dm. 13 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 6950

Die tiefe runde Schüssel mit flachem Boden verdankt ihren Namen den seitlich abstehenden, flachen Griffen, den sogenannten Ohren. Dieser Gefäßtyp ist von den Straßburger Zinngießern zwischen 1680 bis 1740 häufig in hoher Qualität geschaffen worden. Als Geschenk für Wöchnerinnen waren sie in vielen Gegenden Deutschlands beliebt.

Der Frankfurter Zinngießer Philipp Jakob Schott hat dieses Deckelschildchen nach solchen Vorbildern geschaffen. Auf dem leicht gewölbten Deckel sind drei Klauenfüßchen angebracht, damit man den Deckel umgedreht als Teller benutzen kann. In einen der beiden durchbrochenen Ohrengriffe ist die Edelmetallmarke (Engel mit Schwert und Waage) geschlagen, darunter ein Kind und an der Griffhalterung die Initialen O.I.S. Da der Zinngießermeister Philipp Jakob Schott senior bereits 1732 gestorben war, kann mit dem Zeichen des Kindes nur Philipp Jakob Schott junior als Hersteller in Frage kommen.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, S. 177, Nr. 94, Nr. 112; H.U. Haedeke, Zinn, Köln 1976, S. 109, Nr. 139.

Patricia Stahl

I. 15.8.

Abendmahlkanne

Gabriel Syren (Meister 1727)

Frankfurt a.M., um 1740

Zinn, H. 38 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 21641 a

Die Abendmahlkanne hat einen gewölbten Fuß mit kurzem, stark eingekehltem Schaft, übergehend in einen gedrückten kugeligen Bauch. Der schlanke Hals mündet in ein erweitertes Kopfteil mit einem gestuften Schnabelausguß, darüber ein gewölbter Deckel mit kugelförmiger Daumenruhe. Schaft, Bauch und Hals der Kanne sind von wulstigen Profilen umfassen. Der geschwungene, stark profilierte Bandhenkel mündet unten in einem kleinen Schildchen. Der Deckel ist gemarkt: springender Hirsch, „Gabriel Syren E... BLOCK...“ Gabriel Syren (Syreen, Surin) stammte aus Karis bei Abo in Finnland, das ehemals schwedisch besetzt war. Seit 1721 ist Syren als Zinngießer in Frankfurt nachweisbar. Obwohl der Rat der Stadt Frankfurt 1721



Strafen androhte, falls der Schwede in Frankfurt das Zinngießermeisterrecht erwerben werde, erlangte er als Schwiegersohn des Frankfurter Zinngießers schwedischer Herkunft, Samuel Hackwinn, 1727 das Frankfurter Meisterrecht. Anlässlich der bevorstehenden Krönung Kaiser Karl VII. 1741/42 gab der Frankfurter Rat bei Syren Schüssel und Teller für das Frankfurter Ratsgeschirr in Auftrag.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 170, 177, 180; Kat. Wahl und Krönung in Frankfurt am Main, Kaiser Karl VII., S. 202; Thieme, Becker, Künstlerlexikon, Bd. 30, S. 364.

Patricia Stahl

I. 15.9.

Helmkanne

Johann Georg Klingling (Meister 1727, † 1749 Frankfurt)
Frankfurt a.M., um 1740
Zinn, H. 20 cm
Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 20388 b

Die Helmkanne gehört zu einem Tauf- oder Waschgeschirr. Das dazugehörige Becken ist nicht mehr vorhanden.

Die Kanne hat einen runden, profilierten Tellerfuß. Über einem kurzen Schaft erhebt sich ein stark gedrungener Bauch, der im unteren Bereich mit dem godronierten Pfeifenornament verziert ist. Über der Schulter sind ein schmales Wellenband und am Hals Profilringe angebracht.

Johann Georg Klingling stammte aus einer alten Frankfurter Zinngießerdynastie. Zusammen mit seinem Bruder Johann Adrian hat er das Frankfurter Zinngießergewerbe in ganz Deutschland berühmt gemacht. Er

lebte in der Fahrgasse Nr. 79 zum Weißen Roß. 1726 erlangte er das Meisterrecht. Er war Schwiegersohn des Buchbinders und Bürgerkapitäns Johann Peter Hauck. 1747 wurde er in den Frankfurter Rat aufgenommen.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 170 f., 177, Nr. 114; H.-U. Haedeke, Zinn, Köln 1976, S. 102.

Patricia Stahl

I. 15.10.

Deckelschüssel

Johann Georg Klingling (Meister 1727, † 1749 Frankfurt)
Frankfurt a.M., um 1740
Zinn auf Silberart, H. 9,6 cm, Dm. 16 cm
Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 24036

Die Zinnschüssel war für Wöchnerinnen bestimmt. Sie hat über einem flachen Boden eine gestuft ansteigende Wandung. Sowohl die Schüssel als auch der mit einem knaufartigen Griff versehene Deckel sind godroniert. Die seitlichen Griffe weisen Muscheldecor auf. In den Boden sind drei Marken geschlagen: Engel mit Schwert und Waage über Rosenzweig, daneben 7 und 4, darunter „IG K“.

Die Zinnschüssel ist auf „Silberart“ gefertigt. Berühmt und begehrt war das reine englische Zinn, das wie Silber glänzte. Für die Frankfurter Zinngießer war es vor Johann Georg und Adrian Klingling schwierig, Zinn auf englische Art ohne Bleizusätze zu verarbeiten, da die nach der Frankfurter Probe hergestellten Zinnwaren eine stumpfe und trübe Farbe hatten und im Gewicht schwerer waren. Die beiden Brüder entwickelten für die Kannen und Schüsseln neue, dem barocken Zeitgeschmack entsprechende leichte und verspielte Formen und stellten auch Zinn auf englische Art mit silbernem Glanz her.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 170 ff., 177, Nr. 114; A. Ohm, M. Bauer, Zinn und Steinzeug, 1977, S. 143.

Patricia Stahl

I. 15.11.

Leuchterpaar

Johann Adrian Klingling (Meister 1744, † 1755 Frankfurt)
Frankfurt a.M., 2. Drittel 18. Jh.
Zinn, godroniert, auf Silberart, H. 17,2 cm
Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 19848 a/b

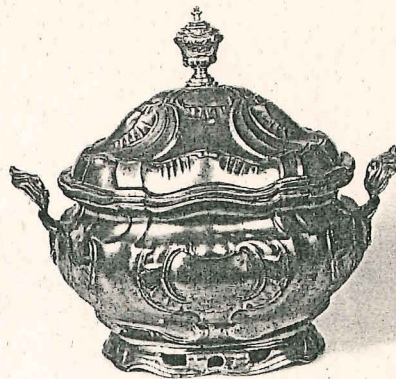
Die Kerzenleuchter haben einen breiten gestuften Tellerfuß mit gleichmäßig verlaufenden Schweifrippen und Kehlen, die im Schaft und Balusterstiel weitergeführt werden. Die zylindrische Tülle ist mit einer breiten godronierten Fahne bedeckt. Die Bodenseite der Leuchter ist gemarkt mit dem Engel mit Schwert und Waage, darunter die Initialen des Frankfurter Zinngießermeisters „AK“.

Wegen der hohen Qualität und der reichen Formenvielfalt, die sonst nur bei Objekten aus kostbaren Edelmetallen anzutreffen sind, waren die Zinnprodukte der Klinglings überall begehrt. Ihre Zinnwaren fanden nicht mehr als bürgerliches Alltagsgeschirr ihren Absatz, sondern wurden von Höfen in ganz Deutschland in

Servicen bestellt. Die Klinglings beherrschten nicht nur den süd- und mitteldeutschen Markt, sondern waren auch stilbildend für die sächsischen Zinngießer. Sie hatten die größte Zinngießerwerkstatt in Frankfurt. Seit 1741 arbeitete Adrian Klingling nur noch auf direkte Bestellung auswärtiger Kunden und hatte es nicht mehr nötig, seine Waren auf der Frankfurter Messe zu verkaufen.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 172, 178, Nr. 131; H.U. Haedeke, Sächsisches Zinn aus der Glauchauer Sammlung, Leipzig 1975, S. 72, Abb. 58a

Patricia Stahl



I. 15.12.

Kurfürstenkanne

Elias Beyerbach (Meister 1755, †1783 Frankfurt)

Frankfurt a.M., um 1760

Zinn, H. 52,5 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 53:8

Die von dem seit 1755 in Frankfurt tätigen Zinngießermeister Elias Beyerbach gefertigte Schraubkanne leitet ihren Namen von den auf der Laibung applizierten Kurfürstenreliefs ab. Die Kurfürsten halten in ihren Händen die Insignien Reichsapfel und Zepter, Schwert, Schlüssel und je ein Buch. Die Darstellung der Kurfürsten auf Kannen – sei es in ihren Wappen oder Porträts – war ein seit dem 16. Jahrhundert beliebtes Motiv, das gerne auf Steinzeugkrügen wiedergegeben worden ist. Während auf diesen immer die sieben Kurfürsten abgebildet sind, hat sich die Zahl auf der Zinnkanne auf sechs reduziert – obwohl im Laufe des 18. Jahrhunderts zu den traditionellen sieben Kurwürden noch zwei weitere Erzämter hinzukamen. Somit entspricht die Darstellung nicht den historischen Gegebenheiten.

Über dem breiten, gestuften Fuß ruht ein massiver zylindrischer Kannenbauch mit einem großen Henkel und Knauf. Der Ausguß ist in der Form eines Delphins gestaltet. In die Unterseite der Kanne sind drei Marken geschlagen: Engel mit Schwert und Waage, „Elias Beyerbach“, „F...Block TIN“.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 178, Nr. 144.
Patricia Stahl

I. 15.13.

Deckelterrinen

Johann Dietrich Finck (Meister 1779, †1797 Frankfurt)

Frankfurt a.M., 1783

Zinn auf Silberart, 25 x 19 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 10985

Auf einem geschweiften und durchbrochenen Fuß ruht ein ovaler Gefäßkörper mit üppigen Godronierungen und Muschelornamenten im Relief. Der Deckel entspricht dem godronierten Rocailledekor. Er wird im Knauf von einer Vase mit Rocaille bekrönt. Die beiden Griffe bestehen aus durchbrochenem Muschelornament. Auf dem Boden sind drei Marken: Engel mit Schwert und Waage, unter dem Schwert ein Rosenzweig mit der Umschrift „Joh. Dietrich FINCK jun. 17 FEIN 83“.

Solch aufwendige Suppenterrinen gehörten zum gehobenen Geschirr. Die Formen sind eng an Silbervorbilder angelehnt. Sehr aufschlußreich ist die weite Verbreitung des Terrinentypes, der immer wieder auf Frankfurter Ursprung zurückverwiesen wird. Die gleiche Deckelschüssel befindet sich im Kölner Museum für Angewandte Kunst und im Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte. Während das Kölner Exemplar keine Marke aufweist, ist das Dortmunder wohl aus Frankfurt bezogen und erst in Dortmund von Andreas Goswin Jockenack (1696-1775) gestempelt worden. Dies läßt vermuten, daß diese Deckelterrinen auf der Frankfurter Messe geradezu ein Exportschlager gewesen sind. Interessant ist, daß die an fremde Zinngießer oder Händler verkaufte Schüssel nicht mit einer Frankfurter Marke versehen worden ist.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe 1903, S. 178, Nr. 159, S. 180, Nr. 15; H.-U. Haedeke, Zinn, Köln 1976, S. 108, Nr. 133; G. Wacha, Zinn und Zinngießer in den Ländern Mitteleuropas, München 1983, S. 30, Abb. 25.

I. 15.14.

Verkaufsstand für Zinnwaren

Zeichnung nach einem Kupferstich von Georg Christoph Kilian in: Ludwig Mory, Schönes Zinn, Meister und Formen, München 1961

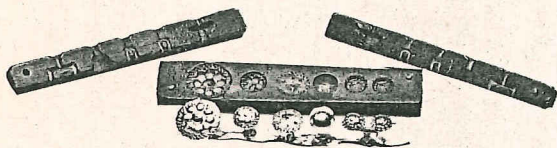
Abbildung Band 2, S. 154

Der Augsburger Kupferstich mit dem Verkaufsstand für Zinngeschirr zeigt nicht nur das vielfältige Warenangebot, sondern zugleich auch den kritischen Käuferblick nach der Marke. Das weitgefächerte Warenrepertoire des Zinngießers umfaßt: „An Trinkgeschirren... allerhand Tisch- und Schenkkannen, die theils bauchicht, theils birnförmig, theils anders geformt sind, Kaffee-, Milch- und Theekannen; ...allerlei Gattungen von Bechern; verschiedene Arten von Flaschen, die glatt, eckigt, gewunden oder auch mit mancherlei Blumen geziert sind. An Tischzeug bekommt man ... sowohl gegossene, als geschlagene Schüsseln von verschiedener Form und Grösse. Schalen, Teller, Löffel, Platten, Salzfüßer, Leuchter u.s.w. Zur Reinigung macht er Gießkannen, Handfüßer, Taufbecken, Springbrunnen, Barbierbecken, Seifenbüchsen, Nachtbecken. In die Küche liefert er (der Kannengießer), ausser dem benannten Tischzeuge, Würzbüchsen, Lampen, Salzbüch-

sen, Wärmflaschen, und vielerlei andere Waaren. Für Apotheker und Barbierer, arbeitet er Büchsen, Mensuren, Spritzen, Spatel, Sonden, Flaschen, u.s.w. Zu Reise- und Feldapotheken, macht er ebenfalls die meisten Gefäße, nichts davon zu gedenken, daß er auch ganze Figuren von Zinn, große Wandleuchter, Tische und Särge für fürstliche Personen verfertigt."

Lit.: L. Mory, *Schönes Zinn, Meister und Formen*, München 1961, S. 23; H.-U. Haedeke, *Zinn*, Braunschweig 1963, S. 10 ff.; *Sechzig eröffnete Werkstätte der gemeinnützigsten Künste und Handwerke für junge Leute zur Auswahl ihres künftigen Nahrungsstandes*, Wien, 1789.

Patricia Stahl



I. 15.15.

Knopfgußform

Frankfurt a.M., Ende 18. Jh.

Schiefer, 16 x 3 x 6 cm

Frankfurt a.M., *Historisches Museum*, X 21189

Die dreiteilige Gußform demonstriert den Produktionsprozeß der Zinnwaren am Beispiel sechs ganz unterschiedlich gestalteter runder Knopfformen. Die Tonschieferformen sind von den kalten Gießformen am besten zu bearbeiten, da sie aus relativ weichem Gestein bestehen. Sie sind von langer Lebensdauer, verlangen eine trockene Lagerung bei gleichmäßiger Temperatur und ein langsames Anwärmen vor dem Gießen. Der Schellenknopf trägt die Buchstaben „FF“, welche sich als Herkunftsbezeichnung für Frankfurt deuten lassen. Solche Schellenknöpfe waren im 18. Jahrhundert sehr beliebt, wie durch zahlreiche Geschäftsreklamen für Nürnberger Schellenknöpfe aus Messing belegt ist. Einige andere Knopfformen waren auch im 19. Jahrhundert noch aktuell. Die beiliegenden Knöpfe sind aus der erhaltenen Knopfgußform nachgegossen worden. Früher wurden die Knöpfe nach dem Guß vom Steg gelöst, damit sie einzeln verkauft werden konnten. In der Regel stellten die Zinngießer die Gußformen aus ganz verschiedenen Materialien – wie z.B. aus Gips, Ton, Stein, Messing und Blei – selber her.

Lit.: R. Dwenger, *Kunsthandwerkliches Zinngießen*, Leipzig, München o.J., S. 26; A. Dietz, *Das Frankfurter Zinngießergewerbe*, 1903, S. 164.

Patricia Stahl

I. 15.16.

Warenetikett „Gute Zinnerne Knopf“

Georg Heinrich von Lahn

Frankfurt a.M., 18. Jh.

Kupferstich, 10,3 x 12 cm

Frankfurt a.M., *Historisches Museum*, C 10267

Solche Kupferstichetiketten dienten sowohl der Ver-

packung der Ware als auch der Empfehlung des Geschäftes. Ganz typisch ist die Emblematisierung Frankfurter Warenanzeigen. In einer Kartusche sind, vor dem Hintergrund Frankfurts von Südwesten gesehen, links Merkur, der Schutzherr des Handels mit Merkurstab und einem Säckchen Knöpfe und rechts der Wassergott Neptun als Personifikation des Maines dargestellt. Vor Neptun liegt Athene mit Helmzier auf dem Kopfe. Ihre rechte Hand deutet auf das ovale Firmenschild in ihrer linken, auf dem die Initialen „GHvL“ zu lesen sind. Ihr zu Füßen liegen verschnürte Pakete, eine Gußform und Barren, die das Zinn in seiner unbearbeiteten Form zeigen. Der Kupferstich ist bezeichnet: „Fabr. und zu finden bey Georg Heinrich von Lahn in Franckfurth“. Bemerkenswert ist, daß der genannte Fabrikant bei der Auflistung der Frankfurter Zinngießermeister von Alexander Dietz nicht genannt wird. Möglicherweise waren Zinnknöpfe eine solche Massenware, daß man dafür keinen Meistertitel brauchte.

Patricia Stahl

I. 15.17.

Zinnteller (Schüssel)

London, um 1500

Zinn, Dm. 34,5 cm

London, *Victoria and Albert Museum*

Neben dem ungleich bedeutenderen Tuchhandel war Zinn bis ins 16. Jahrhundert der zweitwichtigste Artikel des englischen Außenhandels. Abgebaut in den Bergwerken Cornwalls brachten es Kölner Kaufleute, in Stangen oder Fässern verpackt, auf die Frankfurter Messen. In den Haushaltungen unterschied man zwischen Frankfurter und englischem Zinn, wobei letzteres häufiger als Qualitätsmerkmal bezeichnet wurde, d.h. es mußte rein sein, ohne Bleizusatz, nach englischer Art pulgiert und gemacht.

Lit.: A. Dietz, *Das Frankfurter Zinngießergewerbe und seine Blütezeit im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1903.

Lutz Schneider

I. 15.18.

Becher

Matthaeus Pütz

Düren, 1613

Zinn, graviert, 17,5 cm

Frankfurt a.M., *Historisches Museum*, X 17084

Nach A. Dietz ist der Trinkbecher die älteste bekannte Frankfurter Zinnarbeit, gefertigt von dem seit 1598 in Frankfurt nachweisbaren Zinngießermeister Marcus Vogt. Seit der Markenanalyse von J. Geuenich gilt der Becher als frühes Werk des Dürener Kannengießermeisters Matthaeus Pütz, denn im Becherboden ist die Dürener Zinnmarke mit den Meisterinitialen MP und die Jahreszahl 1613 gestempelt. Gemäß der 1613 von Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg verabschiedeten Verordnung war der Markenstempel mit Stadtwappen, Meisterzeichen und Jahr der Entstehung zu versehen und die Dürener Probe, bei der auf 82 Teile Zinn 18 Teile Blei kamen, streng einzuhalten. In

der Zinnmarke steht der Adler für die Reichsstadt Düren und der schreitende Löwe für das Herzogtum Jülich. Dürener Kaufleute vertrieben über Köln nicht nur selbstgefertigte Zinnsachen, sondern auch Rohzinn. 1613 wurden Dürener Kaufleute vom Kölner Zoll befreit, welche Zinn und Blei weiter nach Frankfurt, Straßburg und Worms verfrachteten.



Vom feinprofilierten Fuß bis zum Lippenrand ist der in seiner Form einfach gehaltene Becher mit einem umlaufenden Bandornament verziert. In die Becherwandung sind zwei Liebespaare in zeitgenössischer Tracht graviert, gerahmt von einem Violinspieler und einer Harfenspielerin. Frühe Trinkgefäße aus Zinn haben sich selten erhalten, da sie, als Alltagsgeschirr benutzt, nicht für kostbar befunden wurden und später oft wieder in den Schmelztiegel wanderten - zumal sich der Preis für Zinn von 1507 bis 1618 beinahe verdreifacht hatte.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 152, 162, 176, 179, Nr. 1; J. Geuenich, Zwei alte Dürener Kannengießer-Meistermarken, Das Ambacht der Kannen- oder Zinngießer, in: Dürener Geschichtsblätter, Nr. 32, Düren 1963, S. 686 ff., 692, 695; A. Schopp, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Rheinischen Städte, Jüliche Städte, Bd. I., Bonn 1920, S. 6, 42, 235.

Patricia Stahl

I. 15.19.

Kölner Kanne

Düren, 17. Jh.

Zinn, H. 28 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 19577

Seit dem 15. Jahrhundert besuchten Dürener Kaufleute die beiden Frankfurter Messen. Dies belegen Archivalien, in welchen der Rat der Stadt Düren für seine

Bürger bei der Kanzlei des Herzogtums Jülich um freies Geleit nach Frankfurt bittet.

Die Kanne demonstriert den großen Einfluß des Kölner Zinngießerhandwerks auf das Dürener. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts war die sogenannte „Kölner Kanne“ nicht nur ein in Köln übliches Gefäß, sondern im ganzen Rheinland weit verbreitet. Für diese Gefäßform typisch sind der hohe walzenförmige Fuß mit flachem Standing. Er gehört zum Fassungsvermögen des Gefäßkörpers. Der stark gedrückte Bauch verjüngt sich nach oben zu einem kräftigen Hals. Das weit auskragende Kopfteil ergibt im Ausguß einen herzförmigen Aufriß. Über dem Lippenrand liegt ein flacher Deckel. Der Deckeldrücker läuft zungenartig auf dem Deckel aus. Vom Fuß bis zum Hals der Kanne sind fünf zierliche Profilrinnen angebracht. In den Deckel eingeschlagen ist die Dürener Zinnmarke: Adler, schreitender Löwe, Meisterzeichen „IH“ und 161(?)

Lit.: J. Geuenich, Zwei alte Dürener Kannengießer-Meistermarken, Düren 1963, S. 685 f.; A. Schopp, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Rheinischen Städte, Jüliche Städte, Bd. I., Düren, Bonn 1920, S. 6, 42; W. Brüll, Chronik der Stadt Düren, Düren 1901, S. 275; H.-U. Haedeke, Zinn, Braunschweig 1963, S. 309 f.

Patricia Stahl

I. 15.20.

Protokoll des Frankfurter Rates, die Beschwerden der Frankfurter Kandelgießer betreffend

Frankfurt a.M., 1592

Handschrift auf Papier

Fotografie

Frankfurt a.M., Stadtarchiv, Ratsprotokolle 1592, f. 77

Köln war einer der wichtigsten Stapel- und Umschlagplätze des Rohzinns. Seit dem 12. Jahrhundert importierten Kölner Kaufleute englisches Zinn in Stangen und Fässern. Im 16. Jahrhundert erschienen Kölner Zinnhändler auf der Frankfurter Messe. Der erfolgreichste unter ihnen war Adrian von Eck, der von 1565 bis 1600 in Frankfurt geschlagene Schüsseln stückweise und englisches Zinn nach dem leichten englischen Gewicht verkaufte.

Neben der in Köln zugelassenen Zinnlegierung, der sogenannten „Kölner Probe“, bei der sechs Teile Zinn auf ein Teil Blei kamen, verarbeiteten die Kölner Kandelgießer auch reines englisches Zinn. Der Verkauf dieses kölnischen Zinns als „Englisches Zinn“ führte in Frankfurt 1592 zu großen Auseinandersetzungen mit den einheimischen und Nürnberger Zinngießern wegen des unterschiedlichen Zinngewichtes. Wegen seiner Reinheit und hohen Qualität entsprach das englische Zinngewicht in Frankfurt dem leichteren Silbergewicht, während das der Frankfurter oder Nürnberger Probe entsprechende Zinngewicht durch den höheren Bleizusatz schwerer war. Dieser Streit konnte erst auf der Herbstmesse 1596 mit einem Preis- und Gewichtsvergleich beigelegt werden.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 167; H.-U. Haedeke, Zinn, Braunschweig 1963, S. 302f.; v. Loesch, Die Kölner Zunfturkunden...bis zum Jahre 1500, 2 Bde., S. 162.

Patricia Stahl

I. 15.21.

Becher

Köln, Anfang 18. Jh.

Zinn, graviert, 16,5 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 20629

Die Kölner Zinnwaren erfreuten sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in Frankfurt großer Beliebtheit. Wenn sie der Kölner Probe entsprachen, waren sie durch die Kölner Zinnmarke, dem Stadtwappen mit dem Signum des Meisters, ausgezeichnet. Auf einem profilierten Fußring erhebt sich eine leicht konisch zulaufende Becherwandung, die mit Medaillons, üppigen Pflanzenschmuck und Fruchtbündeln graviert ist. Der unterhalb der Lippe umlaufende Blattrankenfries ist von drei Bildovalen angeschnitten, die das Stadtbild von Köln, Mainz und Speyer mit Stadtwappen und -namen darstellen. Zwischen den drei Stadtansichten sind in drei weiteren ornamental gerahmten Bildfeldern die drei Heiligen Paulus, Petrus und Jakobus graviert.

Im unteren Drittel der Becherwandung ist folgender Trinkspruch umlaufend zu lesen: „WAS ZV SAGEN ESSE MEIN LIEBER HERR ICH HABE DIRET/ WAS GAR IST VND DRINKE WAS KLAR IST VND SAGE WAS WAR IST/SEHE AVF DICH VND NICH AVF MICH DV NICH VBEL SOHLVD/ DV DICH LAS EINIEDER DERER IST SO BLEIBS TV HERR DER TV BIST DE MICH BENEIDEN/ MICH LEIDEN VND LASEN MICH/ LEBEN DOCH BENEIDET MANCGER WAS ER SIGHT DOCH MOS ER LEIDEN DAS ES GESCHICHT...“.

Die Außenseite des Bodens ist mit der Kölner Zinnmarke und mit den Initialen „PG“ gestempelt.

Lit.: A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 167.

Patricia Stahl

I. 15.22.

Stitze

Lübeck, 17. Jh.

Zinn, H. 24 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 19206

Der hohe, glockenförmig auslaufende Gefäßkörper ergibt vom Fuß bis zur Lippe eine fließende Kontur. Auf dem Deckel sitzt ein vollplastisch gestaltetes Seepferdchen als Knauf; eingraviert sind die Initialen „TWW“. Im Boden der Kanne ist die Marke Doppeladler mit Krone und auf dem Griff die Marke „L gefußte Kanne B“ gestempelt.

Die alten engen Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und Frankfurt umfassen nicht nur den Wein- und Fischhandel, sondern auch den Austausch von kunstgewerblichen Erzeugnissen. So sind z.B. Frankfurter Fayencen nach Lübeck verkauft und Lübeckische Zinnwaren in Frankfurt vertrieben worden.

Patricia Stahl

Das Nürnberger Edeltinn

Im 16. Jahrhundert wirkten die besten Kannengießer Deutschlands in Nürnberg. Die beiden Zinngießermeister Nicolaus Horchheimer und Albrecht Preissensin prägten dort die Zeit von den 60er bis zu den 90er Jahren. Sie entwickelten die nur in Nürnberg übliche Form des Reliefzinn, indem sie mit geätzten Gußformen arbeiteten, die flache, aber gestochen scharfe Reliefs in Holzschnittmanier ergaben. Oft waren Kupferstiche der Nürnberger Kleinmeister, wie z.B. Hans Sebald Beham und Virgis Solis, die Vorlage. Der Reliefguß fand Anwendung bei Tellern und Platten, die nicht zum Gebrauch bestimmt waren, sondern wegen ihrer üppigen Formen und künstlerisch aufwendigen Bearbeitungstechniken nur dem Schmuck und der Repräsentation dienten. Wegen ihrer Kostbarkeit wurden sie als Edeltinn bezeichnet. Die Marken wurden meist in geätzter Form mitgegossen, zuweilen auch die Jahreszahlen.

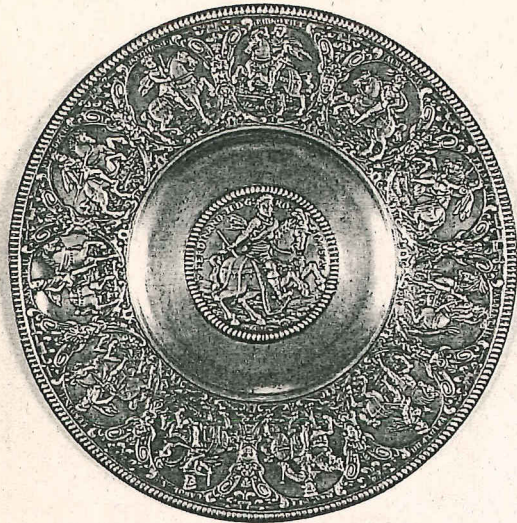
Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die Reliefs nicht mehr aus geätzten Formen gewonnen, sondern aus Gußformen, in die die Motive mit dem Grabstichel eingeschnitten waren. In dieser Zeit dominierte das Reliefzinn die Nürnberger Produktion. Vorherrschend war die Form des Scheibentellers, einer flachen Platte mit schwach eingetieftem, aber deutlich markiertem Fond, dessen Zentrum von einem glatten Tellerboden gerahmt wird. Der breite Tellerrand zeigte in Medaillons Figuren, Szenen, Wappen, eingebettet in die phantastische und groteske Ornamentik des Knorpelstils. Keine Fläche auf der Tellerfahne blieb undekoriert, sie war mit Blatt-, Ranken-, Arabesken- und Architekturornamenten gefüllt. Im Relief der Tellermitte kamen religiöse und antike Darstellungen, Bildnisse oder Tier- und Blumenmotive vor.

Unter den Nürnberger Zinngießern herrschte ein reger Austausch der Gußformen. Der bekannteste Nürnberger Zinngießer Caspar Enderlein stellte seine Formen nicht nur für den eigenen Gebrauch her, sondern auch für andere Meister. Seine Formen fanden noch lange nach seinem Ableben 1633 Verwendung. Bis ins 18. Jahrhundert hinein war der Bildtypus des Kaisertellers nicht nur in der Wahl- und Krönungsstadt Frankfurt beliebt.

Wegen der hohen Qualität und Kunstfertigkeit waren die Nürnberger Zinnarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts begehrt auf allen Märkten Deutschlands, so auch auf den Frankfurter Messen. Auf der Herbstmesse 1596 einigten sich die Nürnberger, Kölner und Frankfurter Zinngießer wegen des unterschiedlichen, durch die verschiedenen Zinnlegierungen bedingten Gewichtes der Zinnwaren. Die „Nürnberger Probe“ entsprach einer Legierung von 10 Teilen Zinn und einem Teil Blei. Da viele Zinngießer dieses Mischungsverhältnis übernahmen, wurde sie zur allgemeinen Reichsprobe.

Lit.: H.-U. Haedeke, Zinn, Braunschweig 1963, S. 180-209; G. Wacha, Zinn und Zinngießer in den Ländern Mitteleuropas, München 1983, S. 22-28; A. Dietz, Das Frankfurter Zinngießergewerbe, 1903, S. 167.

Patricia Stahl



I. 15.23.

Kaiserteller

Georg Schmauss (Meister 1578, † 1636 Nürnberg)

Nürnberg, um 1630

Zinn, Reliefdekor, Dm. 19,5 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 27279

Im Spiegel des Scheibentellers ist in einem mit Eierstab gefassten Rundfeld das Reiterbildnis Kaiser Ferdinands II. in Rüstung zu sehen. Der 1578 geborene Ferdinand wurde 1619 in Frankfurt zum Kaiser gewählt und gekrönt. Daß der Teller in seiner bis 1637 dauernden Regierungszeit entstanden ist, beweist das unter den Vorderfüßen des Pferdes auf dem Rasen miteingegossene Datum 1630 und die Umschrift: „FERDINAND : II. D. G.RO:IM:S:A“.

Auf der breiten Fahne sind in elf Medaillons die Reiterbildnisse der kaiserlichen Vorfahren mit Namen und laufender Numerierung dargestellt: „1 RUDOLPH:I.; 2 ALBERT:I.; 3 FRIDER:III; 4 ALBERT:II.; 5 FRIDER:III.; 6 MAX.MI:I.; 7 CAROL:V.; 8 FERDINAN:I.; 9 MAXMIL:II.; 10 RUDOLPH:II.; 11 MATHIAS:I.“.

Die elf Rollwerkkartuschen verbinden ganz individuell gestaltete Grottesken und Blattmasken im Sinne des zeitgenössischen Knorpelstils. Unter dem Pferd Rudolph I. ist die Nürnberger Stadtmarke und das Meisterzeichen von Georg Schmauss eingegossen. Für die Popularität dieses Tellers sprechen die erhaltenen Belegstücke, denn Erwin Hintze konnte allein für diesen Scheibentellertyp 32 weitere Exemplare ausmachen.

Lit.: H.-U. Haedeke, Zinn, Köln 1976, S. 161; A. Ohm, M. Bauer, Steinzeug und Zinn, Frankfurt a.M. 1977, S. 130, Nr. 27; E. Hintze, Nürnberger Zinngießer, Bd. 2, S. 82, Nr. 244; Kat. Kunst und Kultur, Frankfurt a.M. 1956, S. 90, Nr. 262.

Patricia Stahl

I. 15.24.

Kurfürsten- oder Auferstehungsteller

Hans Spatz I.

Zinn, Reliefdekor, Dm. 18 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 17170

Der Scheibenteller zeigt in der Mitte die Auferstehung Christi in Anwesenheit von zwei Grabwächtern. Im unteren Kreissegment des mit einem umlaufenden Blattstab gefassten Bildfeldes ist die Inschrift zu lesen: „CHRISTVS .IST. AUF. ER. STANTEN. VO. DEM. TOT“. Darunter die Initialen „CE“.

Auf der flachen Fahne sind die ganzfigurigen Bildnisse von den sechs Kurfürsten mit ihren Wappen und das Bildnis des thronenden Kaisers mit seinem Wappenschild in Halbfigur dargestellt. Der Raum zwischen den sieben Rundmedaillons ist ausgefüllt mit ornamentalen Blatt- und Rollwerk auf gekörntem Grund. Neben dem Kurfürsten von Mainz ist die Stadtmarke von Nürnberg mit dem Meisterzeichen des Hans Spatz I. eingeschlagen und die Buchstaben „MENTZK“ = Mainz Kurfürst.

Auf der Rückseite eingraviert sind die Initialen „EB, AW, EVB“. Hintze erwähnt sechs weitere Exemplare des Tellers, die zum Teil das Meisterzeichen von Hans Spatz tragen. Die Zuschreibung an den berühmtesten Nürnberger Zinngießermeister Caspar Enderlein ist umstritten. Vermutlich hat er nur das Modell geliefert. Der 1560 in Basel geborene Caspar Enderlein kam nach einer Zinngießerlehre 1583/84 als Meistersinger nach Nürnberg, wo er 1586 Bürger wurde, heiratete und das Meisterrecht erlangte.

Lit.: H.-U. Haedeke, Zinn, Braunschweig 1973, S. 189 ff., 197, 201; ders., Zinn, Köln 1976, S. 157, Nr. 233; E. Hintze, Nürnberger Zinngießer, Nr. 161 m; H. Demiani, F. Briot, Caspar Enderlein und das Edelmetall, Leipzig, 1897.
Patricia Stahl

I. 15.25.

Schnabelstütze

Nürnberg, 1751

Zinn, H. 29 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 13916

Die Kanne hat eine konische Form, die zum Fuß hin leicht ausgestellt ist. Unterhalb des spitz auslaufenden, gestuften Ausgusses ist folgende Inschrift graviert: „HochZeit Schenck von Einem Ehrsamem Handwerck der Becker Geschworener A. Lorbherr, J.N. Kornter 1751“. Die Marke am Griff läßt sich nicht identifizieren. Auf der Unterseite des Kannenbodens findet sich ein Medaillon, in welchem Kaiser Ferdinand III. „D.G.R.IM.SA.“ die Kaiserkrone von einem Arm aus den Wolken gereicht wird, darunter die Stadtansicht und das Wappen von Nürnberg. Das Medaillon mit der gleichen Darstellung kommt bei dem um 1660 entstandenen Nürnberger Kaiserteller vor. Zuweilen taucht dieses Bildmotiv auch bei den Krönungsmedaillen auf.

Patricia Stahl

I. 15.26.

Schüssel mit Vogelmotiven

Albrecht Preissensin (Meister 1564, † 1598 Nürnberg)

Nürnberg, 1570-80

Zinn, Dm. 31,9 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 20926

In der Mitte des schwach gewölbten Schüsselbodens ist in einem von einem Perlstab und Blattkranz eingefas-

ten Rundfeld ein doppelköpfiger Adler eingebettet. Aus ihm wachsen üppig wuchernde Blattranken mit weiteren vier Vögeln heraus.

Auf dem breiten Rand sind drei große Adler und zwölf kleinere Vögel dargestellt, umgeben von reichen Blattranken und Füllhörnern. Der Fond ist senkrecht gestrichelt. Über dem Kopf des einen Adlers ist die Stadtmarke von Nürnberg mit dem Meisterzeichen Albrecht Preissensins eingeschlagen. Auf der Rückseite des Schlüsselbodens sind die Initialen „A?“ und „IK“ graviert sowie das Meisterzeichen. Albrecht Preissensin war unbestrittener Meister einer Technik des geätzten Reliefdekors. Von ihm haben sich 21 Modellformen erhalten.

Lit.: H.-U. Haedeke, Zinn, Braunschweig 1973, S. 180 ff.; ders., Zinn, Köln 1976, S. 148, Nr. 218; E. Hintze, Nürnberger Zinngießer, Leipzig 1921, Nr. 112 c.

Patricia Stahl



I. 15.27.

Die Lautenspielerin

Nürnberg, 2. Hälfte 16. Jh.

Model, Zinn, Dm. 15,5 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 13450

An einem belaubten Baum angelehnt sitzt eine musizierende Lautenspielerin in zeitgenössischer Tracht. Ihrer Musik lauschend, hat sich neben ihr ein Hirsch auf einer blühenden Wiese niedergelassen. Links von den beiden Geschöpfen liegt auf einem Baumstamm ein Horn bereit. Rechts von dem entblößten Knie der Lautenspielerin ist eine Geige an einen Baumstamm angelehnt.

In Nürnberg kam diese Technik in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts auf. Die Motive auf den Modellen wurden von populären Holzschnitten oder zeitgenössischen Kupferstichen entlehnt. Für die Gußformen wurden oft allgemein verbreitete Vorlagen berühmter Zeichner, Stecher oder Goldschmiede verwendet.

Vermutlich diente das Model zur Herstellung von Backwerk. Es war eine begehrte Handelsware – wie auch der Marzipan, welchen man gerne in solchen Modellen, meist aus Holz oder Ton, formte.

Patricia Stahl

I. 15.28

Die Weisheit

Nürnberg, 2. Hälfte 16. Jh.

Model, Zinn, Dm. 15,4 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 2474 a

Auf diesem Zinnmodel, das wohl zur Herstellung von Gebäck bestimmt war, ist im Relief die Personifikation der Weisheit dargestellt, die sich nachdenklich im Spiegel betrachtet. Sie sitzt auf einer mit Grün bewachsenen Mauer vor einem Baume. Zu ihrer Rechten hat sich ein Adler niedergelassen.

Am äußeren Rand des mit einem Perlkranz und Lorbeerblättern begrenzten Modells sind die Buchstaben C.M. eingeschlagen.

Patricia Stahl

I. 15.29.

Puppenküche

Nürnberg, um 1800

Geschirr aus Kupfer, Zinn, Holz, bemaltes Holzgehäuse, 39,5 x 73 x 38 cm

Frankfurt a.M., Historisches Museum, X 29821

Das Puppengeschirr präsentiert auf engstem Raum und in gut übersichtlicher Form die große Kollektion von Kannen, Krügen, Bechern und Schalen, Tellern und Tassen sowie Leuchtern und Bestecken, die ein Stück Geschichte vergangener Wohnkultur widerspiegeln. Auf dem Tellerbord aufgereiht sind die für den täglichen Gebrauch bestimmten Geschirre aus Zinn, Kupfer und Steinzeug. Sie demonstrieren den vielfältigen Einsatz des Metallgeschirres – vom Kerzenleuchter bis zum Meßbecher, von der Reibe bis zum Sieb, von der Fisch- und Kuchenform bis zur Milch- und Weinkanne, all die Töpfe, Pfannen und Schüsseln nicht zu vergessen.

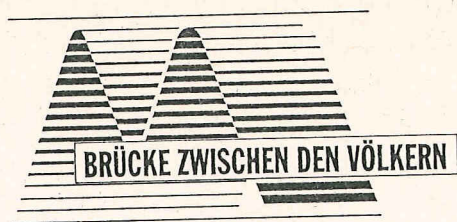
Zinnerne Puppengeschirre und Puppenmöbel waren in den vergangenen Jahrhunderten ein beliebtes Sammelgebiet zur Ausstattung von Puppenhäusern, um den jungen Mädchen ihre spätere Rolle im häuslichen Leben anschaulich vor Augen zu führen.

Lit.: E. Stolle, Puppenküchen, Frankfurt a.M. 1985, S. 21; Kat. Sklavin oder Bürgerin?, Historisches Museum Frankfurt a.M. 1989, S. 794.

Patricia Stahl

Kupferhandel

Kupfer diente schon in vorgeschichtlicher Zeit als Legierung mit Zinn (Bronze) zur Herstellung von Geräten und Waffen. Diese Bedeutung als einer der wichtigsten Grundstoffe für Dinge des täglichen Gebrauchs hat das Metall bis ins 19. Jahrhundert hinein gehabt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren die Kupferbergwerke in Tirol die führenden in Europa, die im thüringischen Mansfeld rangierten an zweiter Stelle der europäischen Kupferbergwerke in den Jahren 1494/95. Zwischen 1506 und 1526 stieg die Rohkupfergewinnung in Mansfeld von 19.270 Zentner auf über 33.000



Band II:

Beiträge zur Geschichte der Frankfurter Messe

*hrsg. von Patricia Stahl
unter Mitarbeit von Roland Hoede und Dieter Skala*



412
17114
(HB)

Impressum:

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Brücke zwischen den Völkern – Zur Geschichte der Frankfurter Messe.
3 Bde. Hrsg. von Rainer Koch.

Bd. 1: Frankfurt im Messenetz Europas.
Hrsg. von Hans Pohl unter Mitarbeit von Monika Pohle.

Bde. 2, 3: Katalog. Hrsg. von Patricia Stahl
unter Mitarbeit von Roland Hoede und Dieter Skala.

Bild- und Textredaktion: Christina Klausmann, Gabriele Skala.

Fotos: Margit Matthews, Ursula Seitz-Gray.

Satz und Gestaltung: Grafik Atelier Linie 5.

Lithos: Lithografik GmbH.

Herstellung: Union Druckerei und Verlag.

Frankfurt am Main 1991

ISBN 3-89282-018-X (Bd. 1)

3-89282-019-8 (Bd. 2)

3-89282-021-X (Bd. 3)

© Historisches Museum, Stadt Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten